

Von Drogenproblemen und Theatersinnlichkeit

Nicht mehr als ein Perückendrama: „Trainspotting“ auf der STUBNITZ

Rostock • Jugendliche im Spinnennetz von Drogen, Arbeitslosigkeit und Gewalt: Irvine Welshs Buch „Trainspotting“, kürzlich durch den Kinofilm international bekannt geworden, packt mehr als ein heißes Eisen an. Doch wer am Sonntag abend von der neuen Volkstheater-Produktion auf der STUBNITZ eine ähnlich gnadenlose Intensität erhofft hatte, wurde enttäuscht.

Die Erwartungen waren hochgeschraubt. Mit dem „Kulturraumschiff“ STUBNITZ hatte sich Regisseurin Christina Emig-Könning bewußt einen Ort gewählt, an dem sie ein ganz anderes Publikum erreicht als im Großen Haus: Jugendliche, um die es im Stück geht. Und das ist ein wichtiges Signal in einer Zeit, in der an Kultur, besonders aber an der freien Szene, schnell gekürzt wird. Daß Emig-Könning Konzept zumindest in dieser Hinsicht aufging, wurde zur Premiere schnell klar: Neben bekannten Theatergängern waren unter den Zuschauern viele junge Leute aus der Szene.

„Auf was für einem beschissenen Planeten leben wir eigentlich?“ Das fragen sich viele Jugendliche. Und nicht nur mit diesem Zitat mag das Stück den Nerv der Zeit durchaus treffen. Mark und seine Freunde leben ein Leben am Rand der Gesellschaft. Deren Normen, die vorgefertigte Vorstellung eines Lebens von der Geburt über den Bausparvertrag bis zum Tod, will ihnen einfach nicht gefallen. Bieten Drogen da einen Ausweg?

Ein Verdienst der Vorlage: Dem Zuschauer wird keine Lösung mit dem erhobenen Zeigefinger präsentiert. Die Jugendlichen

werden als Suchende skizziert, die sich bei scheinbarer Andersartigkeit doch einen Platz, eine Identität suchen.

Nun ist es ungerecht, die Spitzenverfilmung mit der collagenartigen Bühnensfassung zu vergleichen. Die wird auf der STUBNITZ durch einen Diskjockey namens Scatologie so klug wie sinnlich strukturiert. Ein Gewinn für die Aufführung! Und auch Frank Prielipps mobile Bühne unter Deck, eine Vertiefung im Zentrum eines Bar-

raums, verdient durchaus Lob.

Die Kostüme allerdings lassen auf ein Perückendrama schließen. Und hier beginnen die eigentlichen Probleme der Inszenierung. Denn Emig-Könning verfremdet, überspitzt und geht dadurch stets Gefahr, die Figuren bloßzustellen.

Da wird Alison (Susanne Schroeder), deren Baby auf mysteriöse Weise stirbt, zur hysterischen Schlampe. Aber eben nicht zur tiefgetroffenen Mutter, die bei aller Heroin-Verneblung spürt: Hier ist etwas Unfaßbares geschehen. Etwas, das auch die nächste Injektion nicht gutmachen kann.

Stephan Boden als Mark ist der zornige junge Mann, Helga Gunkel (bizarr weißgeschminkt im Gardinen-Hochzeitskleid) eine entrückte, freßsüchtige Hilfloose, Thomas Dehler als Simon ein lärmiger Trunkenbold. Lediglich Stephan Zimmermann gelingt es, mit verlangsamer, weicher Sprache und Gestik als Tommy und Johnny Authentizität zu vermitteln. Etwas, das nicht nur den Effekten geschuldet ist.

Und die gibt es in der grellen Inszenierung vom Live-Video über einen Eimer mit Exkrementen bis zum offenen Feuer reichlich. Trägt das zum Verständnis bei? Mit den Rostocker Jugendlichen scheint diese Theatersinnlichkeit jedenfalls nicht viel zu tun zu haben. Auch wenn diese bei der Premiere begeistert applaudierten.

Christian Hiersemenzel



Szene aus „Trainspotting“. Foto: Thomas Häntzschel/Nordlicht